

Karl May, die Karl-May-Gemeinde, das Karl-May-Problem.

Es ist vor einiger Zeit ein Buch des in früheren Zeit oft gelesenen Schriftstellers Karl May in dem Verlage von H. Ernst Fehsenfeld in Freiburg (Baden) erschienen, dem wir einige Aufmerksamkeit widmen wollen.

Von der Partein Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte", spricht Schiller in seinem Prologe zu dem besten seiner Werke, der Trilogie Wallenstein, von seinem Helden. Mit dem vieltätigen, über eine glühende Phantasie verfügenden Schriftsteller Karl May, dem Verfasser vieler feingliedriger Reiseerzählungen, der Geographischen Produktionen, Fabeln und Libellen, den Erzgebirgischen Dichtgeschichten und einiger in einer dunklen Periode seines Lebens entstandenen Kulpportage, sogenannten Schundromane, geht es ähnlich so. Die einen vergöttern ihn, die anderen halten ihn für einen geistigen Schlaraffenland. Die vorliegende Selbstbiographie soll eine Art Verteidigungsschrift gegen Angriffe sein, die sich namentlich in den letzten zehn Jahren gegen May richteten. Dieser Art der Verteidigung ist nicht neu, wir haben sie auch bei uns erlebt. Mays sogenannte Selbstbiographie geht aber — wie es in Süddeutschland heisst — vom Hundertsten ins Tausendste: Schilderungen seines Heimatortes, dem sächsischen Hohenstein-Ernstthal der vierziger und fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, verworrene Gedankenspiele aus der Jugendzeit, mystische Seelenkämpfe, Probleme über Weltverbesserung, Märchen, einer alten Grossmutter der Mayschen Familie, Aendertungen von Gesetzparagrafen, des Strafvollzuges — alles durcheinander; dabei oft ein Ueberspringen wichtiger Zeitumstände, und am unrechten Ort ein Zurückkommen, Verwischen, Wiederholen derselben Dinge.

Es ist recht und billig, stets auch den Angegriffenen zu hören.

May verahrt sich in seiner Schrift vor allem unterschieden dagegen, „Jugendsschriftsteller“ genannt zu werden; er will „Reiseschriftsteller“, und zwar einer mit „grösseren Zwecken“, fernabliegenden Zielen sein. Ein besonderes Verständnis hat zum Lesen seiner nur von exotischen Ländern handelnden Reisebeschreibungen nötig. Dass ihn die Jugend gelesen hat und liest, dafür könne er nicht verantwortlich gemacht werden. Die Kritik seiner Werke von ihm übelwollenden Personen, die ihn, sein Problem, die Menschwerdung, das Karl-May-Problem nicht verstehen, lässt er nicht gelten, weist er zurück.

Wir wollen auf die in der Selbstbiographie mit enthaltene Beschreibung des Lebenslaufes von Karl May hier nicht eingehen. Dazu ist „sein Werden und Wirken“ denn doch nicht bedeutend genug. Nur kurz dabei erwähnen wollen wir, dass er nicht auf dem Standpunkte stehen, auf dem sich ein Teil seiner Widersacher befindet, das ist: dem Manne, der vor einigen Jahrzehnten einige Male mit dem Strafrichter in Konflikt gekommen ist, dies besonders anzurechnen. Seine schriftstellerischen Arbeiten, ob man sie für gut oder schlecht hält, haben ja damit schliesslich gar nichts zu tun. Wir wissen ausserdem und spüren es oft an eigenen Leibe, wie leicht es ist, sich in den Fangnetzen der verschiedenen und vielgestaltigen Gesetzparagrafen unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu verstricken.

Für uns ist nur die Art der Verteidigung Mays von Interesse. Wenn May, ein Sohn des sächsischen Erzgebirges, in Hohenstein-Ernstthal in einer armen Weberfamilie in Not und Elend aufgewachsen, schon früh nach geistiger Betätigung drängt und sich aus widerwärtigen Verhältnissen emporarbeiten will, so ist dies aller Ehren wert. Man kann schliesslich auch begreifen, dass er einige unangenehme Perioden seines Lebens, namentlich während seines Zusammenstossens mit den Strafgesetzen, den „Herren Richtern“, wie May sie in aller Demut nennt, vergessen haben will, — auffällig ist dabei allerdings auch wieder, dass er sich so genau auf jahrzehntelang zurückliegende Begebenheiten, so auf Stellen in längst nicht mehr vorhandenen Briefen usw. entsinnt. Für den unparteilichen Leser des „Mein Leben und Streben“ ist aber vor allem abtossend der widerlich-heuchlerische Ton seiner Darlegungen, sein aufdringliches Hervorkleinen seines christlichen Glaubens und „unerschütterlichen Gottvertrauens“, seines angeblich strengen Protestantismus.

Es ist ihm unter vielem anderen von katholischer Seite vorgeworfen worden, dass er, der starke protestantische Gläubige, jahrelang für schweres Geld für einen katholischen Verlag, eine in Regensburg erscheinende Familienzeitschrift, gearbeitet hätte — was ja schliesslich gleichgültig ist. In Geldsachen hört eben nicht nur bei Karl May der „Glaube“ und verschiedenes andere auf. Wir kennen Glaubenshetzereien nicht. May, der Christ, aber ist da anders: seinen erbittertsten Gegner, den jetzt „gelben“, aber sonst ungefährlichen Journalisten, den vielgeschäftigen Lebuis, der nach Angabe Mays ein grösseres Darlehen von ihm haben wollte, glaubt er dadurch am kräftigsten moralisch ohrfeigen zu können, dass er ihn in seiner Selbstbiographie nicht anders wie „einen aus der Kirche ausgetretenen Sozialdemokraten a. D.“ nennt. Das ist Stimmungsmache und zeigt Mays Bestreben, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe auf ein anderes Geleis zu schieben. In ähnlicher Absicht macht May seine geheimnisvollen Andeutungen auf einen „Fürsten“, der seine Werke gelesen hat, und „die Verwandten des Fürsten“.

Dass May früher auch Kulpportageromane, die wir heute allgemein als Schundliteratur, Hintertreppeliteratur usw. bezeichnen, geschrieben hat, leugnet er verständigerweise in seiner Rechtfertigungsschrift nicht. Nur behauptet er, man hätte in seinem Originalmanuskripte „unsittliche“ und andere Stellen hineingeschrieben. Korrekturbogen will er — merkwürdigerweise! — von seinem „Verleger“ nicht erhalten, auch nicht verlangt und also auch nicht gelesen haben. Dieser — der Kulpportageverlag Münchmeyer, den später ein gewisser Fischer von der Witwe Münchmeyers gekauft und „ausgebaut“ hat und mit dem May nun seit zehn Jahren in Prozessen liegt — hat

angeblich die Originalmanuskripte Mays verbrannt. Er, May, will seine „gesammelten Werke“, die Schundromane, erst viel später und zwar als sie fix und fertig vorlagen, „in Leder gebunden“ vom der genannten Witwe erhalten haben. Bekanntlich werden die „Romane“ der Schundliteratur in oft zwei bis drei Jahren sich hinziehendem Zehn-Pfennig-Messen von Kulpportageuren vertrieben. Aber auch nach Erhalt der Lederbände hat er aus Mangel an Zeit und wegen anderweitiger Beschäftigung nicht in sie hineingeschrieben. So können es also für die in seine Originalarbeiten hineingeschriebenen sind für etwaige im Sinne der Schauer- und Schwindel-Lektüre „verbesserten“ Stellen nicht.

Lassen wir's gut sein! Unsere Jugend und unsere erwachsenen Genossen haben anderen, besseren Lesestoff als Karl Mays phantastisch-rätselhafte „Reiseerzählungen“ aus dem Orient: Persien, Turkestan u. a., oder aus Amerika, dem Indianergebiet — alles Länder, deren Beschreibung May, wie er selbst zugibt, zum grossen Teile aus jedermann zugänglichen geographischen Werken herausgezogen und entsprechend zurechtgestutzt hat.

Unsere Arbeiterbibliotheken können sich leicht und für verhältnismässig wenig Geld wirklich gute Reisebeschreibungen und Erlebnisse von Weltreisenden und tatsächlichen Pfadfindern (keinen Phantastengebildeten), die alle die von ihnen beschriebenen Gegenden auch wirklich besucht haben, verschaffen und an ihre Mitglieder ausleihen. Wir nennen hier vor allem die im „Bibliothekar“ schon eingehend besprochenen Werke Sven Hedins, des berühmten Tibetforschers, der auch Persien und die Wüste Gobi durchquert hat, Zabel, der das südliche Russland und die Mandchurei kennt, den kühnen jungen deutschen Offizier Salzmann, der von Peking aus Zentralasien auf dem Pferderücken durchstreift hat, Luigi Barzini, der mit dem italienischen Fürsten Borghese im Automobil von der gleichen Stadt bis nach Paris gefahren ist, und viele andere mehr. Niemand braucht also die 30 (!) Bände Karl Mays über den rätselhaften Kara Ben Nemsi, das „Ich“-Problem und Hätschel Hales Omar, die „Menschheitsfrage“, oder die vielbändigen mystischen Erzählungen von Winnetou, dem Indianerhäuptling, und Old Shatterhand, dem Trapper, nach dem May seine Villa in Radebeul bei Dresden genannt hat, zu kaufen oder zu lesen!

Oewiss, es ist leider in früheren Jahren, so dreissig, zwanzig Jahre zurück, bei dem Fehlen von guter Reise-literatur in billigen, auch den münderbemittelten Kreisen des Volkes zugänglichen Ausgaben manches anders gewesen, es mag der frühere Lehrer Karl May mit seinen phantastisch angelegten Reiseerzählungen manches dazu angelegt Genuß angeregt haben, jetzt aber fällt dies bei dem in genügender Auswahl vorhandenem Büchermaterial vortrefflicher, jedermann leicht zugänglicher Reiseerwerke ganz und völlig weg.

Lassen wir also dem nun bald 70 Jahre alten Karl May wunschgenäss „endlich, endlich Zeit, seine Arbeit zu beginnen“ (!). Lassen wir ihn seine Aufgabe, „sein Menschenproblem“ gründlich lösen. Stören wir ihn bei dieser wichtigen Beschäftigung ja nicht, weder durch überflüssige Kritik seiner dem Untergange geweihten „Lebenswerke“, noch etwa gar durch Ankauf derselben für unsere Bibliotheken!

R. II.

OO